

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Fortsetzung der vermischten Geschichten und Erzählungen

den er dem Dechant zurückgab; steckte ihm einen Ring an den vierten Finger der rechten Hand; gab ihm in die eine Hand den königlichen Scepter mit dem Kreuze, und in die andere den Scepter der Billigkeit mit der Taube, und setzte ihm endlich die Krone des heil. Eduards auf das Haupt, wobei das Volk in den Ruf ausbrach: Es lebe der König! Die Pairs und Wappenkönige setzten nun ihre Kronen auch auf; der Erzbischof ertheilte den Segen, und die Bischöfe riefen Amen! Der König umarmte hierauf Erzbischöfe und Bischöfe, die vor ihm niederknieten, um ihm zu huldigen, indem sie ihm das linke Knie küßten; der Erzbischof küßte ihm auch die linke Wange. Auf dieselbe Art huldigten dem Könige zuerst die Prinzen, dann die Pairs. Ein feierlicher Gottesdienst, während welchem der König communizirte, endigte die Feier. Hierauf legte der König nach und nach alle Insignien ab, zog einen Mantel von Purpursammet an, und kehrte mit seinem Gefolge nach Westminsterhall zum Banket zurück.

Als der König zu Tische saß, wurde die erste Tracht Speisen mit großer Feierlichkeit aufgetragen. Wohl einige hundert Menschen waren dabei beschäftigt. Drei Kronoffiziere erschienen zu Pferde. Vor der zweiten Trachtritt der Kämpfer (Champion) des Königs in den Saal; er war mit einer glänzenden Rüstung bekleidet; zwei Knappen hielten ihm Speer und Schild, und nachdem der Lord-Marschall den Zwischenraum bis zum König frei gemacht, rief ein Herold mit starker Stimme folgende Ausforderung: „Wenn Jemand, wes Standes immer, läugnen sollte, daß unser souveräner Herr, Georg IV, König der vereinigten Reiche von Großbritannien und Irland, Vertheidiger

„des Glaubens, Sohn und Thronerbe unser<sup>s</sup>  
„souverainen seligen Herrn, Königs Georg III,  
„rechtmäßiger Erbe der kaiserlichen Krone die<sup>s</sup>  
„ser vereinigten Reiche sey, oder behauptet,  
„daß er sie nicht tragen solle, so ist da sein  
„Champion, der sagt, daß ein Solcher lüge,  
„und ein falscher Verräther sey; er erklärt be<sup>s</sup>  
„reit zu seyn, ihn in Person zu bekämpfen,  
„und in dieser Fehde sein Leben daran zu setzen,  
„an dem Tage, den man hiezu bestimmen wird.“  
Hierauf warf der Champion seinen Handschuh zur Erde; es herrschte Stille und Erwartung, ob nicht ein verwagener Ritter den Handschuh aufnehmen würde; da keiner sich meldete, hob ihn der Herold auf und gab ihn dem Champion zurück. Diese Ceremonie wurde dreimal wiederholt, beim Eingang und in der Mitte des Saals, und nahe an der erhöhten Tafel des Königs. Hierauf trank der König aus einem goldenen Becher die Gesundheit seines Champions, und reichte ihm denselben; der Champion leerte ihn auf die Gesundheit des Königs, nahm ihn zu sich, und tummelte sein Pferd rückwärts zum Saale hinaus. Unmittelbar darauf wurden die Titel Sr. Majestät dreimal in lateinischer, französischer und englischer Sprache proklamirt. Die zweite Tracht ward mit derselben Feierlichkeit wie die erste aufgetragen. Nach geendigtem Gastmahl überbrachte der Herzog von Arhol zwei Falken, und der Lordmajor, begleitet von zwölf der vorzüglichsten Bürger von London, reichte dem König Wein in einem goldenen Becher; nachdem der König getrunken, gab er den Becher dem Lordmajor, dem er nun gebührt. Eben so fiel der prächtige Thronhimmel des Einzugs den 16 Baronen der Fünf-Häfen zu, die ihn getragen hatten.

## Fortsetzung der vermischten Geschichten und Erzählungen.

### Die schreckliche Nacht.

Im Jahr 1796 war es, als ich in meiner Vaterstadt auf der Universität die akademischen Studien beendigt hatte; ich war Doktor beider Rechte. (Nemlich nicht ich der hinkende Bote, sondern der Erzähler dieses, von dem ich

die Geschichte habe.) Sr. Majestät, mein König, hatte mich zum Justizrath einer kleinen Stadt des neuen Ostpreußens ernannt. Viel Ehre für mich. Mit dem einen Fuße schon im Amte, während wir mit dem andern noch im akademischen Horsaale stehen, heißt ein seltsames Glück. Das dankte ich der

Eroberung oder Schöpfung eines neuen Ostpreussens, und dem Kaiser Kosziuskos.

Meine Mutter gab mir ihren besten Segen, nebst Wäsche und Reisegeld, und so reiste ich meiner glänzenden Bestimmung nach Neu-Ostpreußen entgegen. Ich will meine Leser hier mit keiner langen Reisebeschreibung ermüden. Was könnte ich davon auch melden? Flaches Land, flache Menschen, grobe Postwagen, grobe Postämter, elende Straßen, elender Verkehr, und nebenbei jedermann auf seinem Misthaufen stolz, wie ein Perferschach auf seinem Thron. Es ist eine vortrefliche Einrichtung in der Welt Gottes, daß jedem Wesen ein eigenes Element angewiesen ist, worin es sich mit Behaglichkeit bewegen kann: der Fisch verschmachtet in der Luft, der polnische Jude in einem realischen, eleganten Zimmer.

Also kurz und gut, ich kam eines Abends vor Sonnenuntergang nach Bregwezmiehl, einem freundlichen Städtchen; freundlich, obgleich die Häuser rußig, schwarz, die Straßen ungepflastert, kothig, die Menschen nicht säuberlicher waren. Aber ein Kohlenbrenner kann in seiner Art so freundlich aussehen, wie eine Operntänzerin, deren Fußtriller eben von Kennern beklatscht werden.

Ich hatte mir daß Bregwezmiehl, meinen Berufsort, viel schrecklicher vorgestellt; vermuthlich fand ich's gerade deswegen freundlicher, als es in der Ferne zu seyn schien; so wie jedes Uebel und jede Gewitterwolke am schwärzesten sind, wenn wir sie von weitem sehen. Der Name des Orts, als ich ihn zum erstenmal aussprechen wollte, hatte mir fast einen Kinnbackentrampf zugezogen. Daher mochte meine heimliche Furcht vor der Stadt selbst stammen. Der Name hat immer bedeutenden Einfluß auf unsere Vorstellung von den Dingen. Zur Vergrößerung meiner Furcht vor der neu-ostpreussischen Wähne meiner Jurisprudenz mochte auch nicht wenig der Umstand beigetragen haben, daß ich in meinem ganzen Leben noch nicht weiter von meinem Geburtsort gekommen war, als man etwa dessen Thurmspitze sehen konnte. Ugeachtet ich wohl aus den Lehrbüchern der Erdbeschreibung wußte, daß die Menschenfresser ziemlich entfernt von mir wohnten, erregte es doch zuweilen mein billiges Ersauern, daß man mich nicht unterwegs schon ein paarmal todtschlug, wo Ort und Zeit dazu gelegen waren, und nicht

Hund und Hahn um mein plötzliches Verschwinden vom Erdball gekräht haben würden. Wahrhaftig, man gewinnt erst Vertrauen auf die Menschheit, wenn man sich ihr als Fremdling und Gast auf Gnade und Ungnade überläßt.

Als ich mein Bregwezmiehl vom Postwagen hinab zum erstenmal erblickte — es schien in der Ferne ein aus der Ebene steigender Kothhaufen zu seyn; aber Berlin und Paris stellen sich mit ihren Pallästen dem, der in den Wolken schiffet, wohl auch nicht prächtiger dar — klopfte mir das Herz gewaltig. Dort also war das Ziel meiner Reise, der Anfang meiner öffentlichen Laufbahn, vielleicht auch das Ende derselben, wenn mich etwa die in Neu-Ostpreußen verwandelten Polaken als einen Soldner ihres neuen Herrn bei einem Aufruhr nieder machten. Ich kannte dort keine Seele, als einen ehemaligen Universitätsfreund, Namens Burkhardt, der zu Bregwezmiehl als Obersteuereintnehmer, aber auch erst seit kurzem, angestellt war. Er wußte von meiner Ankunft; er hatte mir vorläufig eine Wohnung gemiethet und das nöthige zu meinem Empfang angeordnet, weil ich ihn darum gebeten. Dieser Burkhardt, der mir vorzeiten ein sehr gleichgültiger Mensch gewesen, mit dem ich auf der Universität wenigen Umgang gehabt, den ich sogar auf Anrathen meiner Mutter gemieden hatte, weil er unter den Studenten als ein Sauser, Spieler und Käufer berüchtigt war, gewann in meiner Hochachtung und Freundschaft, je näher ich an Bregwezmiehl kam. Ich schwor ihm unterwegs Liebe und Treue bis in den Tod; er war ja der einzige von meinen Bekannten in der wildfremden polnischen Stadt; gleichsam der Witzschiffbrüchige, welcher sich auf dem Breite aus den Wellen an der wüsten Insel gerettet hatte.

Ich bin eigentlich gar nicht abergläubig; aber doch kann ich nicht umhin, dann und wann auf Vorbedeutungen zu halten. Wenn keine erscheinen wollen, mache ich mir sie. Ich glaube, man thut dergleichen im Müßiggang des Geistes; es ist ein Spiel, das für den Augenblick unterhaltend seyn kann. So nahm ich mir vor, auf die erste Person Acht zu haben, die mir aus dem Thore der Stadt entgegen kommen würde. Ich setzte fest, ein junges Mädchen sollte mir zum glücklichen, ein Mann zum übeln Vorzeichen dienen. Ich

liches Ver-  
haben wür-  
erst Ver-  
man sich  
Gnade und

Postwaz-  
es schien  
steigender  
und Paris  
in, der in  
nicht präch-  
gewaltig.

Reise, der  
ahn, viel-  
wenn mich  
verwandelt  
yres neuen  
achten. Ich  
ehemaligen  
hardt, der  
einnnehmer,  
stellt war,  
hatte mir  
und das  
ungeordnet,  
der Wirk-  
gleichgüt-  
ch auf der  
hardt, den  
Kutter ge-  
Studenten  
käufer be-  
achtung  
Wrczwez-  
wegs Liebe  
war ja der  
der wild-  
in der Mit-  
em Breite  
el gerettet

rglaubig;  
n, dann  
zu halten.  
be ich mic  
reichen im  
Spiel, das  
kann. So  
erson nicht  
der Stadt  
e fest, ein  
tlichen, Ich  
neuen, Ich

war noch nicht mit der Anordnung der ver-  
schiedenen möglichen Zeichen fertig, als ich  
schon das Thor vor mir sah, aus welchem  
eine, wie es schien, sehr wohl gebaute, junge  
schöne Wrczwezmeisterin hervortrat. Vortref-  
lich! Ich hätte mit meinen von dem preu-  
ßischen Postwagen zerstoßenen und zermal-  
ten Gliedern binabfliegen und die polnische  
Huldgöttin unarmen mögen. Ich faßte sie  
scharf ins Auge, mir ihre Züge tief einzu-  
prägen, und wischte meine Lorgnette — denn  
ich bin etwas kurzsichtig — vom letzten  
Sonnensträubchen rein.

Wie wir aber einander näher kamen, be-  
merkte ich bald, die Venus von Wrczwez-  
meister sey etwas häßlicher Natur, zwar  
schlank, aber schlank wie eine Schwindstüch-  
tige, dürr, eingebogen, mit blatter Brust.  
Auch das Gesicht war platt, nemlich ohne  
Nase, die durch irrend einen traurigen Un-  
fall verloren gegangen seyn mochte. Ich  
hätte geschworen, es wäre ein Totenkopf,  
wenn nicht seltsamer Weise zwischen den  
Zahnen ein Stück Fleisch hervorgegangen  
wäre. Ich traute meinen Augen kaum. Wie  
ichs jedoch näher durch die Brille betrachtete,  
merkte ich wohl, die patriotische Polin streckte  
vor mir, zum Zeichen des Abscheus, die Zunge  
heraus. Ich zog geschwind den Hut, und  
dankte höflich für das Compliment. Das  
meinige war der Polin vermuthlich so un-  
erwartet, als mir das Ihrige. Sie nahm  
die Zunge zurück und lächelte so unmaßig,  
daß sie fast am Husten erstickte.

Unter diesen Umständen kam ich in die  
Stadt. Der Wagen hielt vor dem Posthause.  
Ich fragte sogleich den Herrn Postmeister  
sehr höflich nach der Wohnung des Herrn  
Obersteuereinnehmers Burkhardt. Der Mann  
schien nicht wohl zu hören, denn er gab  
keine Antwort. Da er sich aber bald darauf  
doch mit einem Briefträger unterhielt, schloß  
ich nur aus seiner Stummheit, er wolle mich  
durch die weltbekannte Postgrobheit überzeu-  
gen, daß ich in der That nirgendwo anders,  
als in einem der wohlgeordneten Post-  
bureaux sey. Auf meine sechste Anfrage fuhr  
er mich heftig an, was ich wolle? Ich fragte  
zum siebentennmal dasselbe, und zwar mit der  
verbindlichsten Berliner oder Leipziger Al-  
tigkeit.

„In der alten Starostei!“ schnauzte er  
mich an.

„Am Vergebung, wenn ich fragen darf,

wollen Sie mir nicht gefälligst sagen, wo ich  
die alte Starostei finde.“

„Ich habe keine Zeit. Peter, führ' ihn  
hin.“

Peter führte mich. Der Postmeister, der  
zum antworten keine Zeit hatte, sah, die  
Pfeife rauchend, zum Fenster heraus, auf  
der Straße mir nach, vermuthlich aus Neu-  
gier. Bei aller mir angeborenen Höflichkeit  
war ich doch im Herzen tief ergrimmt über  
diese unanständige Behandlung. Ich ballte  
in meiner Rocktasche drohend die Faust und  
dachte: „Nur Geduld, Herr Postmeister,  
fällt er einmahl der Gerechtigkeit in die Klauen,  
deren wohlbestallter königlicher Kommissar  
ich zu seyn die Ehre habe, ich werde ihm  
seine Flegelhaftigkeit auf die allerzierlichste  
Weise einpfeffern. Der Herr Posthalter sol-  
len zeitlebens an mich denken.“

Peter, ein zerklumpter Polak, der mich  
führte, verstand und sprach das Deutsche  
nur höchst mühsam. Meine Unterredung war  
so verworren und schauerhaft, daß ich sie  
in meinem Leben nicht vergessen werde. Der  
Kerl sah dazu ganz abscheulich drein mit  
seinem gelben, spignasigen Gesicht und dem  
schwarzen struppigen Haar.

„Lieber Freund“, sprach ich nach einer  
Weile da wir langsam im tiefen Kotbe wa-  
reten, „will er mir doch wohl sagen, ob  
er den Herrn Burkhardt kennt?“

„Die alte Starostei!“ antwortete Peter.

„Ganz recht, bester Freund. Er weiß  
doch daß ich zum Herrn Obersteuereinneh-  
mer will?“

„Die alte Starostei.“

„Gut. Was soll ich aber in seiner alten  
Starostei?“

„Sterben!“

„Das hole der Teufel! das kömmt mir  
nicht in den Sinn.“

„Mausetodt, sterben!“

„Warum?“

„Preuße! kein Polak!“

„Ich bin ein Preuße.“

„Weiß gut.“

„Warum denn sterben?“

„So und so und so!“ — Der Kerl stieß,  
als hätte er einen Dolch in der Faust. Dann  
zeigte er auf sein Herz, ächzte und verdrehte  
gräßlich die Augen. Mir ward bei der Un-  
terredung ganz übel; denn verrückt konnte  
Peter nicht seyn, er sah mir ziemlich vers-  
tändig aus, und Wahnsinnige hat man

doch nicht leicht zu Handlangern auf der Post."

"Wir verstehen uns vielleicht nicht, schwarzer Freund! — fieng ich endlich wieder an — was will er mit dem Sterben sagen?"

"Todt machen." Dabei sah er mich wild von der Seite an.

"Was? todt? warum? wann?"

"Wann Nacht ist."

"Nacht? die nächste Nacht? Er ist nicht wohl bei Trost."

"Gar wohl Polak aber Preuße nicht."

Ich schüttelte den Kopf und schwieg. Offenbar verstanden wir beide einander nicht. Und doch lag in den Reden des trügigen Kerls etwas Furchterliches. Denn der Haß der Polen gegen die Deutschen, oder was dasselbe sagen sollte, gegen die Preußen, war mir bekannt. Es hatte schon hin und wieder Unglück gegeben. Wie, wenn der Kerl mich warnen wollte? Oder wenn der dumme Tölpel durch seinen Uebermuth eine allen Preußen bevorstehende Mordnacht verrathen hätte? — Ich ward nachdenkend. Ich beschloß doch, meinem Freund und Landemann Burkhart das Gespräch mitzutheilen, und war recht froh, als wir endlich vor die sogenannte alte Starostei ankamen. Es war ein altes, hohes, steinernes Haus, in einer stillen, abgelegenen Straße. Schon ehe wir dazu kamen, bemerkte ich, daß die, welche vor dem Hause verübergingen, scheue, verstohlene Blicke auf das grauschwarze Gebäude warfen. Eben so machte es mein Führer. Der sagte nun kein Wort mehr, sondern zeigte mir dem Finger auf die Hausthüre, und schob sich ohne Gruß und Lebewohl davon.

Allerdings war mein Eintritt und Empfang in Brezweymciel nicht gar einladend und anmüthig gewesen. Die ersten Personen, welche mich hier begrüßten, die unhöfliche Dame unter dem Thor, der grobe Neu-Ostpreussische Postmeister und der laudermelsche verpreußete Polak hatten mir alle Lust und Liebe so wohl zu meinem neuen Aufenthaltsort, als zu meinem Justizkommissariat geraubt. Ich pries mich glücklich endlich zu einem Menschen zu kommen, der wenigstens mit mir schon einmal die gleiche Luft gezogen. Zwar Herr Burkhart hatte nicht des besten Rufes genossen bei uns zu Lande; allein was ändert sich nicht im Menschen mit dem Wechsel der Umstände? Ist das Gemüth etwas anders, als das Resultat der

Umgebungen? Der Schwache wird in der Angst zum Riesen; der Feige in der Schlachtfahrt zum Helden. Und gesetzt, mein Obersteuereinnnehmer hätte bisher keine bessere Grundsätze angenommen; noch besser ein gutmüthiger Zecher, als das schwindfüchtige Gerippe mit der Zunge; besser ein leichtsinniger Spieler, als ein raffiniert-grober Postmeister; besser einen tapfern Käufer und Schläger zur Gesellschaft, als mißvergnügte Polaken; Vielmehr Burkhards letztgenannte Untugend gereichte ihm in meinen Augen zum größten Verdienst; denn — unter uns gesagt — mein sanfter, bescheidener, schüchternen Charakter, den Mama oft so hoch gepriesen, konnte mir unter den Polen beim ersten Aufstand zum schmachlichsten Verderben reichen.

Wie ich durch die hohe Pforte in die sogenannte alte Starostei eintrat, gerieth ich in Verlegenheit, wo meinen alten, lieben Freund Burkhart finden. Das Haus war groß; das Kreischen der verrosteten Thürangeln hallte im ganzen Gebäude wieder; doch nahm das Niemand für ein Zeichen, nachzusehen wer da sey. Ich stieg die breiten Treintreppen hinauf.

Weil ich links eine Stubenthür bemerkte, pochte ich fein höflich an. Kein Mensch entgegenete mit freundlichem „Herein!“ Ich pochte stärker. Alles stimm. Mein Klopfen weckte den Wiederhall im zweiten und dritten Stock des Hauses. Ich ward ungeduldig. Ich sehnte mich, endlich dem lieben Seelenfreund Burkhart ans Herz zu sinken, ihn in meine Arme zu schließen. Ich öffnete die Stubenthür, trat hinein und sah mitten im Zimmer einen Sarg. Der darin lag, der Todte, konnte mir freilich kein freundliches Herein rufen.

Ich bin von Natur gegen die Lebendigen sehr höflich; noch weit mehr gegen die Todten. So leise als möglich wollte ich mich zurückziehen, als ich gleichen Augenblicks bemerkte, der Schläfer im Sarge sey kein anderer, denn der Obersteuereinnnehmer Burkhart, von welchem nun selbst der Tod die letzte Steuer eingezogen. Da lag er, unbekümmert um Weinglas und Karten, so ernst und feierlich, daß ich mich kaum unterstand, an seine Lieblingsfreuden zu denken. In seiner Miene stand eine Fremdheit gegen das menschliche Leben, als hätte er nie mit demselben zu schaffen gehabt. Ich glaube wohl, wenn eine unbekannt allmächtige Hand den Schleier

des Jenseits läßt, das äußere Auge bricht und das innere hellsehend wird, da mag das irdische Leben winzig genug erscheinen, und alle Aufmerksamkeit nur dorthin streben.

Betroffen schlich ich aus der Todtenstube weg in den finstern, einsamen Hausgang. Jetzt erst überfiel mich das Grausen des Lebens vor dem Toden, daß ich kaum begreifen konnte, woher ich Muth genommen, dem Leichnam so lange ins Anlich zu schauen. Zu gleicher Zeit erschraß ich vor meiner eigenen Verlegenheit, in der ich nun lebte. Denn da stand ich hundert Meilen weit von meiner theuern Vaterstadt, vom mütterlichen Hause, in einer Stadt, deren Namen ich nie gehört hatte, bis ich ihr Justizkommissär seyn sollte. Mein einziger bekannter und Herzensfreund hatte sich im vollen Sinne des Wortes aus dem Staube gemacht, selbst aus dem Staube seines Leibes, und mich ohne Rath und Trost mir selber überlassen. Die Frage war: wohin soll ich mein Haupt legen? wo hat mir der Todte die Wohnung bestellt?

Indem schrien die rostigen Thürangeln der Hauspforte so durchdringend, daß mir der Klang fast alle Nerven zerris. Ein windiger, flüchtiger Kerl in Bedientenlivree sprang die Treppen herauf, gaffte mich verwundert an und wendete mir endlich das Wort zu. Mir zitterten die Knie. Ich ließ den Kerl nach Herzenslust reden; aber der Schreck hatte mir für die ersten Minuten zum Antworten die Sprache genommen. Ohnehin hatte ich auch die Sprache schon vorher nicht gehabt, die dieser Bursche redete, denn es war die polnische.

Als er mich ohne Zeichen der Erwiederung vor sich stehen sah, und sich nun ins Deutsche übersetzte, welches er so geläufig wie ein Berliner sprach, gewann ich Kraft, nannte meinen Namen, Stand, Beruf und alle Aven-  
thener seit meinem Einzug in die verwünschte Stadt, an deren Namen ich noch immer ersticke. Plötzlich ward er freundlich, zog den Hut ab, und erzählte mir mit vielen Umständen was hier in löblicher Kürze folgt.

Nämlich er, der Erzähler, heiße Lebrecht; sey des seligen Herrn Obersteuereintnehmers Dolmetsch und treuester Diener gewesen bis gestern Nachts, da es dem Himmel gefallen, den vortrefflichen Herrn Obersteuereintnehmer aus dieser Zeitlichkeit in ein besseres Seyn zu befördern. Die Beförderung wäre freilich

ganz gegen die Neigung des Seligen gewesen, der lieber bei seinem Einnehmerposten geblieben wäre. Allein da er sich gestern mit einigen polnischen Edelenten ins Spiel eingelassen, und beim Glase Weins in ihm der preussische Stolz und in den Polen der sarmatische Patriotismus wach geworden, hätte es anfangs einen lebhaften Wort-, dann Ohrfeigenwechsel gesetzt, worauf einer der Sarmaten dem seligen Herrn drei bis vier Messerstiche ins Herz gegeben, ungeachtet schon einer derselben zum Tode hinreichend gewesen wäre. Um allen Verdrießlichkeiten mit der Neu-Ostpreussischen Justiz auszuweichen, hätten die Sieger noch in der gleichen Nacht sich, man wisse nicht wohin, entfernt. Der Wohlthätige habe noch kurz vor seinem Hintritt in die bessere Welt für den erwarteten Justizkommissär, nämlich für mich, einige Zimmer gemiethet, eingerichtet, Hausrath aller Art gekauft, sogar eine wohlhabende deutsche Köchin gedungen, die jeden Augenblick in Dienst eintreten könne, so daß ich wohl versorgt sey. Beiläufig bemerkte der Erzähler Lebrecht, daß die Polen geschworene Feinde der Preußen wären, und ich daher mich an Kleinigkeiten gewöhnen müsse, wie diejenige gewesen, welche mir die stumme Bescheidenheit der Dame unterm Thor ausgedrückt habe. Er erklärte zwar den Peter für einen albernen Tropf, der mir ohne Zweifel nur den Tod des Obersteuereintnehmers habe anzeigen wollen, wofür ihm ein hinlänglicher Vorreth an deutschen Worten gefehlt. Daber möge ein beiderseitiges Mißverständnis entstanden seyn. Doch wolle er, der Erzähler, mir nichtsdestoweniger gerathen haben, vorsichtig zu seyn, weil die Polaken in einer wahrhaften stillen Wuth wären. Er selber, der Lebrecht, sey fest entschlossen, sich sogleich nach Beerdigung seines unglücklichen Herrn aus dieser Stadt zu entfernen.

Nach diesem Bericht führte er mich die breite steinerne Treppe hinab, um mir meine neue Wohnung anzuweisen. Darü eine Reihe großer, hoher, ober Zimmer brachte er mich in einen geräumigen Saal; darin stand ein aufgeschlagenes Bett, von gelben damastenen alten Umbängen beschattet; ein alter Tisch mit halb vergoldeten Füßen, ein halbes Duzend staubiger Sessel. Ein ungeheurer, mit goldenen Schnörkelwerk umzogener, blinder Spiegel hieng an der Wand, deren gewirkte, bunte Tapeten, auf welchen die schönsten

Geschichten des alten Testaments prangten, halbvermodert, an manchen Stellen nur noch feigenweise darschwebten. König Salomo auf dem Thron, um zu richten, hatte den Kopf verloren, und den lästernen Greisen in Susanna's Bade waren die verbrecherischen Hände abgesehnt.

Es war mir durchaus in dieser Einöde nicht gemächlich. Ich hätte lieber ein Wirthshaus zum Aufenthalt gewählt, und — hätte ich's nur gethan! Aber theils aus Schüchternheit, theils um zu zeigen, daß ich mich vor der Nähe des Todten nicht fürchtete, schwieg ich. Denn ich zweifelte nicht daran, daß Lebrecht, und wahrscheinlich auch die wohlhabende Köchin mir die Nacht Gesellschaft leisten würden. Lebrecht zündete bebend zwei Kerzen an, die auf dem goldfüßigen Tische bereit standen; schon fieng es an zu dunkeln. Dann empfahl er sich, um mir kalte Küche zum Nachessen, Wein und andere Bedürfnisse herbeizuschaffen, meinen Koffer vom Posthause holen zu lassen und der wohl-erfahrenen Köchin von meiner Ankunft und ihren Pflichten Anzeige zu geben. Der Koffer kam, das Nachessen dergleichen. Lebrecht aber, sobald er sein ausgelegtes Geld von mir empfangen, wünschte mir gute Nacht und gieng.

Ich verstand ihn erst, als er verschwunden war, so schnell machte sich der Kerl, nach eingestrichener Zahlung, davon. Ich sprang erschrocken auf, ihm nachzugehen, ihn zu bitten, mich nicht zu verlassen. Aber Schwam hielt mich wieder zurück. Sollte ich den elenden Menschen zum Zeugen meiner Furchtsamkeit machen? Ich zweifelte nicht er würde droben in irgend einem Zimmer seines ermordeten Herrn übernachten. Aber da hörte ich die Angeln der Hausthür kreischen. Es drang mir durch Mark und Bein. Ich eilte ans Fenster, und sah den Burschen über die Gasse fliehen, als verfolgt ihn der Tod. Bald ward er im Finstern verschwunden; ich mit dem Leichnam in der alten Starostei allein.

Ich glaube an keine Gespenster; des Nachts aber fürchte ich sie. Die Todtenstille, die alten zerlumpten Tapeten in dem großen Saal, das Unheimliche und Fremde, der Todte über meinem Haupt, der Nationalhaß der Polaken; alles trug dazu bei mich zu verstimmen. Ich mochte nicht essen, ungeachtet mich hungerte; ich mochte nicht schlafen, so

ermüdet ich auch war. Ich gieng ans Fenster, um zu versuchen, ob ich im Nothfall auf diesem Wege die Strafe gewinnen könnte; denn ich fürchtete, mich in dem gewaltigen Hause und in dem Labyrinth von Gängen und Zimmern zu verlieren, ehe ich die alte Hausthür erreichte. Allein starke Eisenstäbe verammelten den Ausweg.

In dem Augenblick ward alles in der Starostei lebendig; ich hörte Thüren auf- und zuoenen, Tritte nahe und ferne schallen, Stimmen dumpf ertönen. Ich begriff nicht, woher plötzlich dies rege Wesen und Leben? Aber eben das Unbegreifliche versteht man immer am schnellsten. Eine innere Stimme warnte mich und sprach: „Es gilt die! Der dumme Peter hat die Mordanschläge der Polaken verrathen — rette dich.“ Ein kalter Fieberschauer ergoß sich durch meine Nerven. Ich sah die Blutdürstigen, wie sie unter einander die Art meines Todes verabredeten. Ich hörte sie näher und näher kommen. Ich hörte sie schon in den Vorzimmern, die zu meinem Saale führten. Ihre Stimmen flüsternten leiser. Ich sprang auf, verriegelte die Thür, und in eben diesem Augenblick versuchte man diese Thür von außen zu eröffnen. Ich wagte kaum zu athmen, um mich nicht durch das Geräusch eines Achemzugs zu verrathen. In der Sprache der Flüsternden bemerkte ich, daß es Polen waren. Zum Unglück hatte ich gleich nach Empfang meines Verurtheils zum Justizkommisariat so viel polnische Wörter gelernt, daß ich ungefähr auch verstand, man spreche von Blut, Tod und Preußen. Meine Knie bebten; kalter Schweiß rann mir von der Stirne. Noch einmal ward von außen der Versuch gemacht, die Thür meines Saals zu öffnen; aber es schien, als fürchte man Geräusch zu machen. Ich hörte die Menschen sich wieder entfernen, oder vielmehr davon schleichen.

Sey es, daß die Polaken es auf mein Leben, oder nur auf mein Geld abgesehen hatten; sey es, daß sie ihre Anschläge ohne Lärmen ausführen, oder den Versuch auf andere Weise erneuern wollten; ich beschloß sogleich mein Licht zu löschen, damit sie es nicht von der Strafe erblicken und mich daran sehen möchten. Wer stand mir gut dafür, daß nicht einer der Kerle, wenn er mich wahrnahm, durch's Fenster schöß?

Die Nacht ist keines Menschen Freundin; darum ist der Mensch ein geborner Feind der

Zinfernif, und selbst Kinder, die noch nie von Geistererscheinungen und Gespenstern gehört haben, scheuen sich im Dunkeln vor etwas das sie nicht kennen. Kaum faß ich im Finstern da, die fernern Schicksale dieser Nacht einsam erwartend, so stiegen vor meiner erschrockenen Einbildung die abscheulichsten Möglichkeiten auf. Ein Feind oder ein Unglück, die man sehen kann, sind nicht halb so entsetzlich, als die, denen man sich blindlings hinliefern muß, ohne sie zu kennen. Umsonst suchte ich mich zu zerstreuen; umsonst beschloß ich, mich auf das Bett zu werfen und den Schlaf zu suchen. Ich konnte nichts dauern. Das Bett hatte den widerlichsten Geruch von Leichenmoder; und faß ich im Zimmer, erschreckte mich von Zeit zu Zeit ein Knistern, wie von einem lebendigen Wesen in meiner Nähe. Am meisten spielte vor mir die Gestalt des ermordeten Obereintnehmers. Seine kalten, steifen Gesichtszüge wurden mir so grausenhaft beredt, daß ich endlich alle meine sährende Habe darum gegeben hätte, wäre ich nur im Freien gewesen, oder bei guten, freundlichen Leuten.

Die Geisterstunde schlug. Jeder Schlag der Thurmuhre erschütterte mich durch das Innerste. Zwar schalt ich mich selbst einen abergläubischen Narren, einen furchtsamen Hasen; aber mein Schelten besserte mich nicht. Endlich, sey es aus Verzweiflung oder Heroismus — denn diesen qualvollen Zustand konnte ich nicht länger ertragen — sprang ich auf, tappte durch die Finsterniß den Saal entlang zur Thüre, riegelte sie auf, und war entschlossen, sollte es mein Leben kosten, ins Freie zu gelangen.

Wie aber die Thür aufgieng — Himmel! welch ein Anblick! — Ich taumelte erschrocken zurück, denn solche Schildwache hatte ich da nicht erwartet.

Beim dunkeln Schein einer alten Lampe, die seitwärts auf einem Tischlein stand, sah ich mitten im Vorzimmer den ermordeten Obereintnehmer im Sarge, wie ich ihn den Abend vorher gesehen hatte; und diesmal noch dazu deutlich mit den schwarzen Blutflecken des Hemdes, die das erstemal von einem Wahr-tuche verdeckt gewesen waren. Ich suchte mich zu fassen; mir einzureden, diese Erscheinung sey Gaukelei meiner Einbildung; ich trat näher. Aber wie mein Fuß an den Sarg am Boden stieß, daß es dumpf tönte, und es schien als regte sich die Leiche, als versuche sie die Augen aufzuschlagen, da schwand mir fast alles Bewußtseyn. Ich floh mit Entsetzen in meinen

Saal zurück, und stürzte rücklings auf das Bett nieder.

Indem entstand am Sarge ein lautes Gepolter. Ich mußte beinahe glauben, der Obereintnehmer sey vom Tode erwacht; dann es war wie Geräusch eines sich mühsam Erhebenden. Ich vernahm ein dumpfes Stöhnen. Ich sah bald darauf die Gestalt des Ermordeten unter der Thüre meines Saales stehen, sich an den Pfosten halten, langsam in den Saal hereinschwancken oder taumeln, und im Dunkeln verschwinden. Während mein Unglaube noch einmal versuchte, alles zu läugnen, was ich gehört und gesehen hatte, widerlegte ihr das Gespenst, oder der Todte, oder der Lebendiggewordene schanderhaft genug: denn dieser, so lang und bleiernschwer er war, lagerte sich auf mein Bett, und zwar über meinen Leib, mit seinem kalten Rücken über mein Gesicht, so daß mir kaum Luft genug zum Athmen blieb.

Ich begreife noch zur Stunde nicht, wie ich mit dem Leben davon kam; denn mein Schrecken war wohl ein tödtlicher zu nennen. Auch muß ich in einer langen Ohnmacht gelegen haben; denn als ich unter meiner fürchterlicher Last wieder die Glocke schlagen hörte, und meinte es werde ein Uhr seyn, das erwünschte Ende der Geisterstunde, der Augenblick meiner Erlösung, war es zwei Uhr.

Jeder denke sich meine gräßliche Lage. Rings um mich Moderduft, und der Leichnam auf mir athmend, erwärmt, röchelnd, wie zu einem zweiten Sterben; — ich selbst halb erstarrt, theils vor Schrecken und Enttäufung, theils unter der zentnerschweren Last. Nein! in der Hölle kann es keine größere Qual geben. — Ich hatte nicht die Kraft mich unter dem Kadaver hervorzuarbeiten, der zum andernmal auf mir sterben wollte; und hätte ich die Kraft gehabt, vielleicht hätte mir der Muth gefehlt, es zu thun. Denn ich spürte deutlich, der Unglückselige, welcher nach erster Verblutung seiner Wunde vermuthlich nur in eine schwere Ohnmacht gefallen, dann für todt gehalten, und auf gut polnisch in einen Sarg geworfen war, rang erst jetzt mit dem wahren Tode. Er schien sich nicht ermannen, nicht leben, nicht sterben zu können. Und das mußte ich auf mir selbst geschehen lassen; ich mußte das Sterbekissen des Obereintnehmers seyn!

Manchmal hatte ich gute Lust, alles seit meiner Ankunft in Dreyweizmiß Vorgefallene für einen Teufelstraum zu halten, wenn ich mir



meiner Noth in ihrer großen Mannigfaltigkeit nicht allzudeutlich bewußt gewesen wäre. Und doch würde ich mich zuletzt überredet haben, die ganze Schreckensnacht mit ihren Erscheinungen sey Traum und nichts als Traum, wenn nicht ein neues Ereigniß, ein empfindlicheres als jedes der vorbergehenden, mich von der Wahrheit meines vollen Wachens überzeugt hätte.

Es war nemlich schon Tag — ich konnte es zwar nicht sehen, denn der sterbende Freund verdeckte mir mit seinen Schulterblättern fest die Augen — aber ich konnte es am Geräusche der Gehenden und Fahrenden auf der Straße errathen — da hörte ich Menschenschritte und Menschenstimmen in dem Zimmer. Ich verstand nicht was man redete, denn es war polnisch; aber ich bemerkte wohl, daß man sich mit dem Sarge beschäftigte. Ohne Zweifel, dachte ich, werden sie den Todten suchen, und mich erlösen. Es geschah auch, aber auf eine Art, die ich nicht vernuthen konnte.

Einer der Suchenden schlug mit einem schwanken spanischen Rohre so unbarbarisch auf den Verstorbenen oder Sterbenden, daß derselbe plötzlich aufsprang, und auf geraden Beinen vor dem Bette stand. Auch aus meine Wenigkeit waren vom Uebermaaß des spanischen Rohrs so viele Hiebe abgefallen, daß ich mich nicht enthalten konnte, laut aufzuschreien und schnurgerade hinter dem Todten zu stehen. Diese alte polnische oder neu-ostpreussische Methode, Leute vom Tode zu wecken, war zwar probat — dagegen ließ sich nichts einwenden, denn die Erfahrung sprach laut dafür — allein auch so derb, daß man fast das Sterben dem Leben vorgezogen hätte.

Wie ich mich aber beim Tageslicht recht umsah, bemerkte ich, daß das Zimmer voller Menschen war, meistens Polen. Die Hiebe hatte ein Polizeikommissär ausgeheilt, der beauftragt war, die Leiche des Fremdlings beerdigen zu lassen. Der Steuereinnnehmer lag noch immer todt im Sarge, und zwar im Vorzimmer, wohin ihn die besoffenen Polaten hingestellt hatten, weil es ihnen befohlen war, den Sarg herabzutragen in das ehemalige Pförtnerstübchen. Sie hatten aber mein Vorzimmer statt des Pförtnerstübchens gewählt, und einen ihrer besoffenen Kameraden als Wache beim Leichnam gelassen, der vermuthlich eingeschlafen, von meinem Geräusche in der Nacht erweckt, instinktmäßig zu meinem Bette gekommen war, und da seinen Hinterschwanz verschlafen hatte.

Mich hatte die gottlose Geschichte so arg mitgenommen, daß ich in ein hitziges Fieber versiel, in welchem ich die Geschichte der einzigen schrecklichen Nacht sieben Wochen lang träumte. Noch jetzt darf ich an das neu-ostpreussische Abenteuer kaum ohne Schauern denken. Doch erzähle ichs gern; theils mag es manchen vergnügen, theils manchen belähren. Es ist nicht gut, daß man das fürchtet, was man doch nicht glaubt.

### Der sonderbare Fischfang.

In keinem Orte der Welt giebt es geschicktere Fischer mit der Angel als in unserer Stadt Straßburg; da ist es die Hauptbelustigung derjenigen, die sonst nichts Besseres zu thun wissen, und die Anzahl derselben ist sehr groß; auch fehlt es nicht an Gelegenheit: die Ill, die Bruch, die Kanäle, der kleine und der große Rhein laufen mit ihren vielfältigen Bewohnern vorüber, und laden die Fischerei-Liebhaber an ihre Ufer. Tausend tückische Lockweisen passen auf die harmlosen Schuppengeschöpfe, die ihre unvorsichtige Nascherei mit dem Leben büßen. Besonders groß ist die Niederlage unter der unerfahrenen Fischjugend; denn die Erwachsenen lassen sich doch so leicht nicht fangen, dazu gehören schon andere Anstalten. Mit dies nicht ein treffendes Bild der Gefahren anderer Art, die eben so häufig in volkreichen Städten die zweibeinige Jugend umgeben? Doch ich sehe, daß ich zu meiner kleinen Geschichte einen gar zu langen Eingang mache; also zur Sache.

Einer dieser erachtetsten Fischer rühmte sich besonders seiner großen Geschicklichkeit gegen seine weniger begünstigte Kameraden; denn, wenn auch diese oft mit leeren Händen, oder mit ein paar armseligen fingerlangen Weißfischlein zurückkamen, so brachte jener immer einen reichen Fang großer und kleiner Fische nach Hause. Freilich gestand er nicht, daß er die meisten beim Fischhändler gekauft hatte, um damit groß zu thun. Die Andern erfuhren es aber doch, und unterredeten sich miteinander, wie sie dem Prahlhans einen lustigen Streich spielen wollten. Sie sagten also: „Höre, du bist so geschickt im Fischen, wir wollen dir einmal deine Kunst absehen; wir wollen mit dir gehen, und sehen wie du fischest.“ Obgleich der Antrag unserm Angel-Virtuosen nicht sonderlich behagte, so konnte er ihn doch nicht wohl

te so arg  
ges Fieber  
e der ein-  
chen lang  
s neu-ost-  
Schaubern  
ls mag es  
belshren.  
hret, was

B.

geschicktere  
rer Stadt  
elustigung  
zu thun  
ehr groß;  
die Ill,  
und der  
tigen Be-  
Fischerei-  
tückische  
a Schup-  
Mascherei  
off ist die  
hjugend;  
so leicht  
ndere An-  
Bild der  
häufig in  
Jugend  
zu meiner  
Eingang

hnte sich  
eit gegen  
; denn,  
den, oder  
Beißfisch-  
mer einen  
che nach  
aß er die  
tte, um  
uhren es  
einander,  
a Streich  
Höre, du  
a dir ein-  
mit die  
chon der  
sonder-  
cht wohl



ablehnen. Man begab sich also in ziemlich großer Gesellschaft auf eine gewisse Brücke, dem gewöhnlichen Standorte des Fischers. Dort hatte sich schon, ohne Wissen desselben, Einer voraus unter der Brücke ins Wasser hingestellt, welches an dieser Stelle nicht tief ist; er hatte einen Vorrath lebendiger Fische und noch etwas anderes bei sich, und paßte auf. Der Fischer warf nun die Angel aus, und wie der Strom dieselbe unter die Brücke trieb, heftete ihm der unter der Brücke schnell einen Fisch daran. So zog der oben einen Fisch nach dem andern herauf, und war ganz erstaunt über den ungewöhnlich guten Fang, froh, daß ihn das Glück so begünstigte, und seinen zweifelhaften Ruf bestätigte. Auf einmal zapfte es wieder an der Angel, der Fischer wollte schnell herausziehen; diesmal war aber die Last so schwer, daß beinahe die Gerte brach. Ha! rief er aus mit triumphirenden Blicken, jetzt habe ich einen Karpfen oder einen Hechten! Er zieht mit Behutsamkeit. — Eine Ahle! riefen Alle mit verbissenem Lachen. — Er zieht in die Höhe, und was hängt an der Angel? — Ein paar Knackwürste. Wie verblüfft unser Fischer bei dem Anblicke dieses sonderbaren Fischfanges war, läßt sich leicht denken; des Gelächters von Seiten seiner Kameraden und der übrigen fremden Zuschauer, die sich nach und nach hinzugesellt hatten, wollte kein Ende mehr werden. Von dieser Stunde an behielt derselbe den Namen Knackwürstfischer.

### Die geschickten Jäger.

Dieser Fischer erinnert mich an zwei geschickte Jäger, mit denen ich meine Leser auch bekannt machen will. Zwei junge Herrchen, müde bei Wällen auf leichtsinnige Mädchen Jagd zu machen, entschlossen sich, zur Abwechslung, eine Jagd zu mietzen und ein port d'arme zu nehmen, ihre Geschicklichkeit auch an eßbarem Wildpret zu versuchen. Sie hatten zwar vom Waidwerke weder Wissenschaft noch Übung; das kümmerte sie aber wenig. Die Jugend schlüpft heutzutage (wenigstens ihrer Meinung nach) mit allen Gaben und Kenntnissen ausgerüster aus dem Kinderjäckchen heraus, und lacht über die alten Pedanten, die sich vermessen ihr Lehren geben zu wollen. Sie hatten prächtige Doppelsinten gekauft, feintüchene Jagdwesten beim berühmtesten Schneider sich machen lassen: was braucht es mehr? Wehe den armen Hasen

und Rehen, die ihnen in den Schuß kommen, das wird eine Niederlage geben! In einem schönen, wolkenlosen Tage gehen sie hinaus, probiren unter Wags ihr Jagdgewehr an einem Scheuerthor, und siehe da! sie haben es auf fünfzehn Schritte nicht verfehlt. Nun erreichen sie den Forst; bald hatten auch ihre Hunde Wildpret aufgetrieben. Man macht sich schußfertig; aber die verfluchten Hasen wollten nicht stehen bleiben; die Schrote flogen zum Nohre heraus, treffen überall hin, nur das Ziel nicht. Als die Sonne schon hinter die Berge sich versenken wollte, waren die Jagdtaschen noch leer. Mühsüchtig treten sie den Rückweg an, den Spott berechnend, der ihnen zu Theil werden wird, wenn sie ihren Freunden erzählen müssen: wir haben den ganzen Tag gejagt, viel geschossen und nichts getroffen. Auf dem Heimwege begegnen sie einem Bauern mit einem lebendigen Hasen, den er auf seinem Acker mit einem Stricklein gefangen hatte. Glückliches Ereigniß! sie kaufen dem Landmann den Hasen ab; jetzt war ihnen geholfen. Aber der Hase muß erschossen werden, das versteht sich von selbst; es schießt sich nicht lebendiges Wildpret von der Jagd mitzubringen. Hans Langohr wird an einen Baum gebunden, der eine Jäger geht sechs Schritte zurück, nimmt ihn auf die Muck und drückt los. Wie aber doch manchmal der Teufel sein Spiel hat! der Schuß schneidet den Strick entzwei, an dem der Patient gebunden war; der Hase läßt sich nicht zweimal sagen, nimmt Reißaus, und läuft noch.

Von den Jägern selbst hat der hinkende Bote zwar diese Geschichte nicht erfahren, sie haben mäuschenstill dazu geschwiegen; der Bauer aber, der den Hasen verkauft und diese Begebenheit mit angesehen hat, der hat es ihm erzählt, und zugleich den schönen Fünffrankenthaler gewiesen, den er für den Hasen empfangen hatte.

### Das verfehlt Ofenloch.

Auf einem benachbarten Dorfe ward die Hausfrau frühe Morgens vor Tag beschäftigt Brod zu backen. Als der Ofen eingehitzt war, schoß sie zum Rekognosziren einen Flammkuchen ein. Dieser gerieth vortreflich, und roch der Frau so appetitlich in die Nase, daß sie sich sogleich drüber hermachte, und diesen Morgen-Zimbiff mit einem tüchtigen Glas Brantwein begleitete. Der Hefengeist behauptete bald sein Recht, und

die gu  
Doch  
emfiel  
Der  
üblich  
selben  
Rücker  
gätsche  
Kücher  
hatte  
komme  
den S  
aber d  
dem a  
großer  
Dorfer

Ma  
mehr  
kende  
in der  
Beispi  
lange  
Straß  
Karren  
Maich  
der S  
keit an  
haben  
Straß  
thats  
fleißig  
Garten  
uns i  
sich d  
Begier  
Ein g  
Wein  
Fleiß  
eigene  
Lücken  
vom  
und f  
nicht  
Fasse  
dersell  
macht  
her, i  
war.  
schickl  
vstlich

die gute Frau wurde ein wenig konfus im Kopfe. Doch blieb ihr Besinnung genug, daß es ihr einfiel, es sey nun Zeit das Brod einzuschiefen. Der Backofen war aber, wie es in Dörfern üblich ist, so gebaut, daß die Oeffnung desselben mit der Wand gleich stand, und der Rücken gieng hinaus auf ein kleines Nebengäßchen. Neben dem Backofen war das kleine Küchenfenster, dessen Laden die Frau geöffnet hatte, damit der Rauch einen Ausweg bekommen. Jetzt ergriff die fleißige Hauswirthin den Hälter, setzte den Teig darauf, verfehlte aber das Ofenloch, und schoß einen Laib nach dem andern durchs Küchenfenster hinaus, zum großen Jubel der Hühner und Gänse des Dorfes.

### Durch Schaden wird man klug.

Man sagt immer, es geschehe nichts neues mehr unter der Sonne, und doch hat der hinkende Bote etwas erfahren, wovon man weder in der alten noch in der neuen Geschichte ein Beispiel findet. Erfunden ist es zwar schon lange, daß man, um den Staub auf den Straßen niederzuschlagen, ein Faß auf einen Karren legt, welches hinten mit einer Begießmaschine versehen ist; man fährt sodann auf der Straße auf und ab, und läßt die Flüssigkeit auf den Boden hinlaufen. Die Straßburger haben dies oft gesehen auf der Ruprechtsbaurstraße. Zwar nicht im Sommer 1821, denn da thats nicht Noth, und der Himmel sorgte selbst fleißig fürs Begießen, mehr als es den Herrn Gartemirthen lieb war. So splendid aber bei uns in Straßburg alles hergeht, so hat man sich doch bisher damit begnügt, zu dergleichen Begießungen gemeines Bachwasser zu nehmen. Ein gewisser Herr hat aber die Straße mit Wein begossen. Freilich soll es nicht ganz mit Fleiß geschehen seyn; denn er war in höchst eigener Person ins Weinland gefahren, die Lücken seines Kellers auszufüllen. Er suchte sich vom besten aus, ließ sein Faß damit füllen, und fuhr gerost nach Hause. Wie man aber nicht auf Alles denken kann, so ließ er dem Fasse die edle Freiheit, und es bediente sich derselben nach Lust; bei dem holperichten Wege machte es sich bequem, drehte sich hin und her, und ruhete nicht, bis das oberste unten war. Der Spunde, aufgebracht über seine ungeschickliche Lage, fuhr zornig heraus, und der süßliche Nebenjaft verließ sprudelnd seine Hei-

berge, ohne daß es der Eigentümer bemerkte. Es war schon Nacht, als er nach Hause kam. Der Kiefer wurde gerufen, um den Wein einzutellern. Das Faß folgte ihm ganz willig und leicht mit einem hohlen Tone. Da rief er auf einmal verwundert aus: Herr! das Faß ist ja leer. — Was? was? spundevoll ist es! — Ja Herr, wenn ein Spunde darauf wäre! — O wehe! was gabs da für Gesichter!

Was soll aber diese Geschichte im Kalender? wird mancher vielleicht sagen. — Seinem Wahlspruche getreu, zum Nutzen und Vergnügen, denkt der hinkende Bote, daß diese Geschichte, obschon eben nicht sonderlich belustigend, doch belehrend seyn mag. Wer dieses liest, wird nun wohl nicht leicht, wenn er Wein führt, die Vorsicht außer Acht lassen, seine Fässer fest zu knebeln. Es wird also vielleicht dadurch irgend ein ähnlicher Schaden verhütet, und das wäre, meine ich, dankenswerth.

### Der verunglückte Freyer.

(Eine wahre Geschichte des laufenden Jahres, als eine Warnung an leichtsinnige Jünglinge und Freyer.)

Im einem Dorfe disseite des Rheins gelegen, in einer sehr fruchtbaren Gegend, wo mithin die Einwohner sich überhaupt in einem ziemlichen Wohlstande befinden, und an Einsichten, Klugheit, Betriebsamkeit im Ackerbau gewiß nicht unter die niedere Klasse der ländlichen Hauswirthen zu rechnen sind, wandelte einen jungen Menschen die Lust an, einem Mädchen den Hof zu machen, welches in seiner Einbildungskraft von der Vorsicht für ihn geschaffen zu seyn schien, um durch die geheiligten Bande der Ehe einst als eine unzertrennbare Gefährtin dieses Lebens hienieden sein Glück auszumachen. Allein, wenn schon je bei dergleichen Gelegenheiten Schwierigkeiten obwalteten und große Hindernisse im Wege standen, welche zu übersteigen viele Mühe und Klugheit erforderten, so war es hier der Fall. Doch dies schreckte den Verliebten nicht ab, und er dachte, wie es im Sprichwort heißt: Lust und Lieb zu einem Ding macht alle Mühe und Arbeit gering; und, Frisch gewagt ist halb gewonnen. — Um einen sichern Fang zu machen, muß man einen Köder oder eine Lockspeise zubereiten. — Was Raths also hier? Ein schöner goldener Ring mußte gekauft werden, und auch noch andere

hübsche Sachen, um dem Liebchen eine Anbinde damit zu machen. Er selbst, um mehr Ansehen zu gewinnen, mußte nun auch für gewisse Gelegenheiten des Vergnügens klingende Sorten in der Tasche haben, welche ihm die Zeitumstände nicht gestatteten; er mußte eine schöne Uhr tragen, silberne Sporn u. dgl., wie auch Kleider von einem geschmackvollern Schnitte und besserer Qualität. Und hatte er nicht recht? das Kleid macht ja den Mann. Nur eins fehlte noch; und was denn? ha! eine Kleinigkeit: das Geld. Doch hier ward auch bald geholfen; denn die Liebe ist ersunderlich, wie man zu sagen pflegt. Er wandte sich also natürlicherweise an einen Juden, (denn bei wem anders sollte man heutzutage Geld suchen?) und dieser, gewiß aus zärtlichem Gefühle des Mitleidens, erbarmte sich sogleich über diesen schmachtenden Liebhaber, und ließ ihm, gegen eine gut versicherte Schrift, so viel Geld als nöthig war; ließ aber zu seiner bessern Versicherung eine mehr als doppelte Summe schreiben, sammt rühmlichen Zinsen; welche für diesesmal, wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, alle bisher noch bekannte Zinsen weit übertreffen mußten, wie es sich leicht denken läßt. Unter dessen schien das Glück des Freyers gemacht zu seyn. Ohne Verweilen suchte er seinen tief ausgedachten Plan auszuführen. Der Anfang schien für ihn sehr günstig und schmeichelnd zu seyn; und wer weiß, ob er nicht seinen Zweck glücklich erreicht hätte, wenn nur der Jude — ach, der Jude! — welcher ein harter Streich des Mißgeschickes! — Die gefetzte Zahlfrist war vorüber, und sogleich forderte der Jude das Geld; aber es war keines vorhanden. Also: schreibe! schreibe! schreibe! und so hieß es nach jeder verfallenen Frist, bis 12 Weckerchen, und somit endlich das ganze Vermögen verschrieben war. Der allzuehrliche Jude wollte, aus bekannter Menschenliebe, sich mit diesem jungen Menschen in keinen Gerichtsbandel einlassen; und schämte sich an einem Orte, wo er schon vielen schönen Verdienst gehabt, manchen feinen Schnitt gemacht hatte, und noch zu machen hoffen konnte, in den Ruf zu kommen, einen jungen Menschen ins Unglück gestürzt zu haben. Er verkaufte also seine Industrieerzeugnisse an einen andern Juden (ich weiß nicht von welcher Nation), und der unglückliche Freyer konnte am Ende jenes bekannte Liedchen singen: O du lieber Augustin, 6' Geld ist hin, 6' Mensch ist hin! O du lieber Augustin, alles ist hin!

## Das billige Gebot.

Ein Mittelgedicht.

Des reichen Müller-Jörgen Hans,  
Beinah' so dumm wie eine Gans,  
Und stolzer als ein Pfau — denn eben  
Die Dummsten wollen sich das größte Ansehn  
geben. —

Hans war schon längst darauf bedacht,  
Was ihn wohl groß vor Andern macht.  
Nun ist ihm endlich eingefallen,  
Was Hansen größer macht vor Allen:  
Ein' Uhr im Sack, das ziert den Mann,  
Und giebt ihm Ehr' vor Jedermann.  
Hans kam gleich in die Stadt gelaufen  
Sich eine schöne Uhr zu kaufen.  
Er sah der Uhren große Zahl,  
Zu treffen war es schwer die Wahl.  
Nachdem er alles durchgewühlet,  
Und alle Uhren angefühlet,  
Stellt sich von Silber eine dar,  
Die wohl der Uhren größte war.  
Jetzt war für Hans die Wahl getroffen.  
Er spricht: Nun sagt im Ernst und offen,  
Was wohl der Preis derselben sey?  
Zehn Thaler. — Was? ... zu viel bei meiner  
Tren!

Zehn Thaler! nein; doch sieben will ich  
geben. —

So kriegt ihrs nicht in euerm Leben.  
Hans sieht em Weilschen gaffend still,  
Bedenkend was er machen will.  
Er sieht ein goldnes Uehrchen hangen,  
Und niedlich mit Brillanten prangen.  
Sagt: Aus soll unser Handel seyn,  
Wenn Ihr mir gebt dies Uehrchen drein.

## Der Asche-Lieferant.

Ist der geneigte Vfer etwa ein Seifenleder,  
oder brennt er Steinkohlen in der Haushaltung,  
und der Frau Gemahlin gebrichts an Asche zur  
Wäsche? — Der hintende Vore kann ihm lie-  
fern im nemlichen Afford wie jenem, wovon er  
jetzt erzählen will.

Da begegnet mir kürzlich ein Seifenfabrikant,  
der aufs Land gehen wollte, um Asche zu kaufen.  
Wer wird denn so weit nach der Asche laufen,  
sagte ich ihm; ich kann Ihnen soo Sester (Scheffel)  
liefern. — Zu welchem Preise? fragte er  
mich. — Der Herr kauft mir alle Jahr einert  
Kalender ab; ich will darauf Rücksicht nehmen,

und es billig machen: Er zahlt mir 15 Sous für den Sester, und ein Gabelbrühstück im rothen Haus, oder auf der Schneiderstube, oder wo er sonst will; mir ist es gleichgültig, ich habe überall guten Appetit. — Ha, nun merke ich, sagte der Seifensieder: der hinfende Bote möchte mir einen von seinen gewöhnlichen Streichen spielen. — Ei, bei Leibe nicht, antworte ich ganz ernsthaft, wir wollen den Kontrakt beim Notarius aufsetzen lassen. Der Seifensieder war es zufrieden, und nun giengen wir zum Frühstück. Da dieses verzehrt war, begaben wir uns zum Notarius, der, nach vernommener Sache, den Kontrakt sogleich aufsetzte, und uns denselben sodann vorlas. Gut! sagte ich, nur ist noch ein Punkt vergessen, daß nemlich der Herr Seifensieder da mir das nöthige Holz dazu liefert, sonst ist es ja pure Unmöglichkeit ihm die Asche so wohlfeil zu liefern. — Spitzbube! sagte der Seifensieder lachend (denn er versteht Spas, und es kommt ihm auf Etwas nicht an), ein andermal, wenn ich wieder einen Akkord schliesse, so gehen wir zuerst zum Notarius, und nehmen erst hienach das Frühstück.

### Das richtige Augenmaaß.

Es ist doch nichts über ein richtiges Augenmaaß, daß man nicht jedesmal Zirkel und Lineal mitnehmen muß um eine Sache abzuschätzen. Spielet mir einmal Billard, besonders in Straßburg, wo man so scharf Doublee spielt, daß man glauben sollte die Herrn Billardspieler hätten dort die ganze Geometrie mit ihren Winkeln lebendig im Kopf; oder theilet mir einmal einen Apfelsuchen bei einer Kindstaufe in so viele gleiche Stücke als Gäste da sind, daß keiner leer auskomme: habt ihr kein gutes Augenmaaß, so werthe ich, ihr bringet keinen Ballen ins Loch, oder ihr schneidet ein paar Kuchenstücke zu viel oder zu wenig. Bei keiner Handthierung kann ein gutes Augenmaaß etwas schaden; besonders aber rühmen sich die Schneider ihnen sey es ganz unentbehrlich, und behaupten, daß nur ein richtiges Augenmaaß ihr Handwerk zur Kunst erhebt, und so zu sagen, adelt. Nur sind sie gewöhnlich billig und sagen: in solchen Fällen nimmt man lieber etwas mehr als etwas weniger; der Schaden ist dann nicht so groß, und man ist doch seiner Sache gewiß. — Wo will das hinaus, hinfender Bote? sagt hier Meister Knopsloch, das Krafftgenie seiner Kunst;

Habt ihr vielleicht selbst kein gutes Augenmaaß gehabt, und für den Kalender dem Buchdrucker etwann nicht genug Zeugs geliefert? Euer Gewäsch hat mir fast das Ansehen, als müßtet ihr in der Eile ein Loch zustopfen, und habt keinen Fleck mehr. — Geduld, Meister Knopsloch, ihr solltet gleich sehen wo mein Gewäsch hinaus will.

Ein angesehenener Handelsmann läßt einmal seinen Leibschneider rufen, und wie er ihm ein artiges Restlein Tuch aus seinem Laden hinlegt, sagt er ihm, daß er für seine zwei Bublein Kamisol und Hosen daraus machen soll. Der Meister legt das Tuch auseinander, besetzt bald die Bublein, bald das Tuch, und sagt endlich, nachdem er ein wenig im Kopf gerechnet hatte, laut: Mein, es langt nicht, Herr. Gut, spricht der Kaufmann, so will ich warten, bis ein anderes größeres Restlein kommt. — Weil ihm aber doch das Stück Tuch gar zu ansehnlich vorkam, läßt er selbigen Tag noch einen andern Meister kommen, und dieser sagt, nach ein Bißchen hin und herrechnen: Ja, Herr, es langt. Also nimmt er das Maas, und am nächsten Sonntag giengen die zwei Bublein in neuen Kamisolen und Hosen in die Kirche mit dem Vater. Aber des Meisters eigenes Sohnlein auch, daß der Kaufherr, als er es erblickte, lachen mußte, denn er war ein guter Mann, dem es auch auf ein paar Hosen nicht anzukommen brauchte, weil er reich war. Allein, der Kuriosität wegen, läßt er doch seinen Leibschneider kommen, lacht ihn aus, und sagt: „Ihr seyd noch nicht ganz „Meister in eurer Kunst, und müßt ein schlechtes Augenmaaß haben. Wißt ihr, das Restlein, „was ich vorlegte, habt ihr gesagt, lange „nicht für meine zwei Kinder; und euer Amtsbroder hat nicht allein meine Bublein gefleidet, sondern auch seines. Ich habe es gestern „in der Kirche damit gesehen. Dieser versteht „es, meine ich, besser.“ Nicht ganz, erwiederte der Meister; dieser hatte gut sagen, daß es langt, weil sein Bublein ohngefähr in der Größe ist von den eurigen. Mein Schlingel ist aber einen Kopf größer, und deswegen sagte ich: es langt nicht.

Der Kaufherr nahm seinen Leibschneider wieder zu Gnaden auf, von wegen seiner Aufrichtigkeit, und lernte dabei, daß auch der ungeschickteste Kleiderkünstler doch ein richtiges Augenmaaß besitzt, wenn er ein Bublein zu Hause hat.